

Aus alt wird neu : i weiss e chlises Hüsli

Autor(en): **Schütt, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **69 (1991)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-724463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus alt wird neu

I weiss e chlises Hüsli

Die Geschichte des Pflegeheims «Heimetli» beginnt fast ein bisschen märchenhaft: Es war einmal ein ganz gewöhnliches Mehrfamilienhaus in Krummenau, im Toggenburg zwischen Ebnat-Kappel und Nesslau gelegen. Dort wohnte das Ehepaar Défago. Im Dezember 1982 mietete das Paar zur eigenen noch zwei Wohnungen dazu, um vier pflegebedürftige Menschen aufzunehmen.

Die Gemeindeschwester von Ebnat half teilzeitlich bei der Betreuung aus, so dass (meistens) ein Tag in der Woche zum Ausschlaufen blieb, was dringend nötig war, denn auch die Nachtwache versahen die Hausleute. Im April 1983 trat die erste Mitarbeiterin ihren Dienst an.

Gekocht wurde in Défagos Küche, die auch als Esszimmer diente; das Privatleben war auf ein Minimum beschränkt.

Nach einem halben Jahr wurde eine weitere Wohnung im Sechsfamilienhaus frei. Défagos mieteten sie dazu und hatten wenigstens wieder eine Wohnung für sich.

Im März 1984 standen die Heimleiter an einem Kreuzweg: Entweder sie entschlossen sich, das Haus käuflich zu erwerben oder das Haus zusammen mit den Pensionären zu verlassen.

Eine Regionalbank gewährte grosszügige Kredite, denn nebst ihrem Idealismus konnten Défagos gerade noch 4500 Franken Eigenkapital beisteuern. Ein Jahr später wurde in Krummenau die Alpa AG (Alters- und Pflegepensionen) gegründet und übernahm die Einzelfirma Défago. Risikofreude und Idealismus hatten sich gelohnt.

Inzwischen verwaltet die CD-Holding AG, Wattwil, acht Alters- und Pflegeheime, nebst dem «Heimetli» in Krummenau je eines in Stadel (ZH), Oberlindach (BE), Egnach (TG), Wangen (SO), Brunnen (SZ), Affoltern a.A. (ZH) und Court (BE) mit insgesamt 360 Betten und 280 Mitarbeiter/innen.

Pflegebedürftig heisst nicht bevormundet

Das «Heimetli» ist gemütlich, ist heimelig für fünfundzwanzig Menschen, die der Hilfe bedürfen. Ein Invalidenlift hat den Treppenlift ersetzt, eine praktische Küche hat neben dem erweiterten Aufenthalts- und Essraum Platz gefunden, ein bequemes Pflegebad erleichtert den Angestellten die Arbeit.

Heimleiter ist seit zwei Jahren Guido Högger. Er ist Sozialpädagoge, hat sich vorher in der Jugendarbeit betätigt und bringt Erfahrungen in landwirtschaftlichen und handwerklichen Berufen mit. Alles kann er brauchen.

Personal zu finden, das weit ab von modernen Freizeitangeboten sein Wissen und Können manchmal zugunsten der Persönlichkeit der Pflegebedürftigen hintan stellen muss, war nicht leicht. Aber jetzt kann sich der Heimleiter auf ein gut eingespieltes Team verlassen. In «struben» Zeiten springen Frauen aus dem Dorf ein, oder die Mieter der einen Wohnung, die noch immer «privat» bewohnt wird, leisten Nachbarschaftshilfe (das Zusammenleben funktioniert übrigens problemlos).

Bevor ein Pensionär im «Heimetli» aufgenommen wird, will Guido Högger unbedingt etwas aus seinem früheren Leben wissen; hat diese/r keine Angehörigen mehr, geben Nachbarn, Freunde, die Gemeinde Auskunft. Für das Personal ist es schöner, selbst mit den Verwirrtesten zu reden, wenn es um Freud und Leid weiss, auch wenn es keine Antwort bekommt. Man nimmt Rücksicht auf «Mödeli» und Eigenheiten, gestattet Verweigerungen. Schlechter Laune suchen alle mit Fröhlichkeit zu begegnen. Der Erfolg: weniger Medikamente.

Ausser Mittag- und Abendessen gibt es keine «fixen» Zeiten. Frühaufsteher/innen kriechen eher aus den Federn, «Nachteulen» gehen dafür später schlafen.

Das Warten auflösen

«Das Leben im Heim, vor allem für schwer Pflegebedürftige», sagt Guido Högger, «besteht vor allem aus Warten. Dieses Warten möchten wir, so gut es geht, auflösen. Leicht ist das nicht, aber wir versuchen es. Ich nehme jene, die noch mögen, mit zum Posten. Manche können in der Küche helfen, egal, ob sie nur ein kleines Häuflein Bohnen abfädeln, nur drei oder vier Händöpfel schälen, sie sind noch zu etwas nütze. Der Coiffeur kommt ins Haus, aber wer kann, soll im Dorf die Haare schneiden lassen. Und wenn ein Pensionär in einem Wirtshaus ein Zweierli oder ein Bier trinken will, soll er das tun».

In der Rauchecke können die Raucher ihrem Laster frönen, überall sonst – das muss sein bei dem vielen Holz – melden Rauchmelder die Glimmstengel.

Fest verschlossen ist die Haustüre, das Areal umzäunt, die Gartentüren verriegelt – das muss sein wegen der grossen Anzahl von Verwirrten, die das «Heimetli» beherbergt.

Der schöne Sitzplatz vor dem Haus wird recht wenig benützt, der Garten eher von innen betrachtet, in ihren Zimmern oder im Aufenthaltsraum fühlen sich die meisten geborgener.

Ein Paar kommt, in Begleitung einer Schwester, Hand in Hand von einem kleinen Spaziergang zurück. Es ist ein rührendes Bild. «Sie hätten hören sollen, wie die sich früher gestritten haben, auch jetzt noch manchmal, aber meistens geht es gut», lacht der Heimleiter.

Ein feiner Duft durchzieht das Haus: Zeit fürs Mittagessen. Der Essraum füllt sich langsam. Im hinteren Teil des Zimmers sitzen jene, die noch selbständig essen können, vorn haben jene ihren Platz, denen jemand helfen muss. Zwischen Suppe und «Gschnätzletem» strickt eine Frau im Nebenzimmer schnell zwei Nadeln, man lässt sie gewähren, warum denn nicht? – Diät? «Ja, natürlich nehmen wir darauf Rücksicht, aber wir brauchen derzeit wenig besondere Speisezetteln, dafür bereiten wir für ungefähr einen Drittel unserer Pensionäre pürierte Kost.»

«Möchten Sie keinen Kaffee?» fragt der Heimleiter eine Frau, die ihren Teller schon leer gegessen hat und vom Tisch aufgestanden ist. Sie winkt ab. «Nein, nein, ich habe heute schon so viel Kaffee getrunken, jetzt mag ich nicht mehr.» Kaffee trin-



Guido Högger diskutiert mit einem Pensionär den letzten Jass.



Hand in Hand kehrt das Paar vom kurzen Spaziergang zurück.

ken dürfen alle, wann sie wollen und so viel sie wollen. Die kleinen Freudeli sind im Preis inbegriffen. Im Preis? Der beträgt, je nach Pflegeaufwand, zwischen 110 und 160 Franken. Einheimische, das heisst Betagte aus Krummenau, bezahlen selbst bei grösster Pflegebedürftigkeit 130 Franken. Nebenausgaben, welche die Rechnungen oft so anschwellen lassen, gibt es im «Heimetli» wenig.

Die 18 Angestellten im Heim – nur einige davon arbeiten teilzeitlich – haben viel zu tun, aber nie-

Aus alt wird neu

Vom Hirschen zur Seerose

Die Gemeinde Egnach im Thurgau, nahe Romanshorn gelegen, zeigte sich hochofren, als sich 1987 die Défago-Holding bereit erklärte, das behördlich geschlossene, nicht eben gut beleumdete Hotel Hirschen zu übernehmen und in ein dringend benötigtes Alterspflegeheim umzugestalten.

Als Heimleiter gewann Défago Friedrich A. Kästl, gelernter Krankenpfleger und während zwölf Jahren als Leiter des Pflegedienstes im Spital Grabs tätig. Herr Kästl strebte eine Veränderung an, die ihm mehr Zeit bot für menschliche Belange. Zusammen mit seiner Frau Sonja («Ohne sie hätte ich es niemals geschafft») und vier Angestellten hiess es aber vorerst nicht pflegen, sondern putzen, putzen, putzen, um die leicht verwahrlosten Räume in wohnliche Zimmer zu verwandeln. Selbstverständlich gab es auch für Handwerker aller Art Aufträge, damit den Anforderungen an ein modernes Pflegeheim Genüge getan werden konnte. Mit der Namensänderung waren die Vorurteile gegen den ehemaligen «Hirschen» nicht ausgeräumt; Vorurteile sind schwer ausrottbar und haften wie Kletten. Erst jetzt beginnt, dank Mundpropaganda, die «Seerose» zu «blühen». Friedrich Kästli seufzt ein bisschen, wenn er an die ersten Monate denkt,

mand wirkt gehetzt, überlastet, alle haben Zeit für ein freundliches Wort, eine liebevolle Geste, vor allem für die Patienten, die in ihrem Bett liegen und sich in ihre eigene innerste Welt zurückgezogen haben, Güte und Zärtlichkeit sicher noch wahrnehmen und dankbar sind dafür.

Und wenn ein Gast stirbt, so lässt Guido Högger das Bett mindestens eine Woche leer stehen, bevor wieder jemand einzieht – aus Achtung vor dem Menschen, und sei es der Schwächste.

Bildbericht: Elisabeth Schütt

doch gleich gewinnt Heiterkeit wieder Oberhand, sein fröhliches Lachen wirkt sich wohltuend auf die Gäste aus und trägt sichtbar zur Erholung bei. Aber Schlüsselgewalt hat und für Notfälle zuständig ist Frau Sonja, ehemalige Röntgenassistentin.

Die «Seerose» wächst

Schon am 2. November 1987, als die ersten Gäste in der «Seerose» einzogen, wälzten die Verantwortlichen Pläne für einen Erweiterungsbau. Vor wenigen Monaten wurde der harmonisch angegliederte neue Teil eröffnet.

Sechzig Betten stehen nun zur Verfügung, viele Einzelzimmer mit Balkon. Alle sind hell, zarte Farben, Holz, grosse Fenster. Noch sind nicht alle Betten belegt, aber es wird nicht lange dauern, bis eine Warteliste den schnellen Eintritt erschweren wird, denn das Kantonsspital St. Gallen ist froh, ältere, erholungsbedürftige Patienten in Egnach gut aufgehoben zu wissen.

Neben den Gästen, die nach einigen Wochen oder Monaten, dank intensiver und sorgfältiger Therapie, die «Seerose» wieder verlassen, gibt es natürlich die Pensionäre, die im Heim ein neues Daheim gefunden haben und seit Jahren in der «Seerose» wohnen.